

"... denn die Steigerung des Leides ist keineswegs der Tod, sondern das einem lebenden Menschen angetane Maß an Erniedrigung und Beleidigung."
(H. G. Adler, 1955/1960, S. 109)¹

Selbstmord unter Juden und politisch Verfolgten

von Günter Kleinen

Ausgangspunkt für diesen Essay sind Menschen, zu deren Gedenken unter der Metapher "Flucht in den Tod" Stolpersteine in Bremens Fußwege gesetzt worden sind. Sie waren dem nationalsozialistischen Regime der Jahre 1933 bis 1945 durch religiöse Überzeugung, jüdische Abstammung oder politische Orientierung nicht länger willkommen und sollten vernichtet werden. Sie entzogen sich den Repressionen und der politisch angeordneten Vernichtung durch eine letzte autonome Handlung: durch Suizid.

Die allgemeine Situation

Suizid mag in diesem Essay für semantisch verwandte Begriffe stehen wie Selbsttötung, Selbstmord oder Freitod. Es handelt sich dabei um die Entscheidung, vorsätzlich und selbstbestimmt aus dem Leben zu scheiden. Als wissenschaftlicher Terminus verzichtet die Bezeichnung absichtlich auf jegliche moralische Wertung.

Für Juden, die im Deutschen Reich der NS-Zeit lebten, kann man bei suizidalen Handlungen allerdings nur in einem äußerst eingeschränkten Sinn von Freiwilligkeit reden. Denn erklärte Absicht der nationalsozialistischen Machthaber bestand ja darin, die Juden oder genauer: die Menschen, die sie nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 als Juden definierten, auf allen Ebenen und mit allen Mitteln aus dem Land zu entfernen, von der Aufforderung zur Auswanderung bis zur generalstabsmäßigen Deportation und systematischen Ermordung. Bekanntlich ist der Begriff einer "Endlösung der Judenfrage" ist ja nichts anderes als eine von den Nazis gebrauchte euphemistische Bezeichnung für das Ziel einer Ermordung sämtlicher Menschen, die sie als Juden definiert hatten.

Eine verlässliche Übersicht über die Suizide liegt nicht vor. Wohl aber lässt sich aus den Daten einzelner Städte wie Wien, Berlin, Frankfurt/Main, Hamburg, Köln, Mannheim, München, Nürnberg usw.² hochrechnen, dass die Zahl der Selbstmordopfer im Reichsgebiet bei rund 5 000 lag. Das sind etwa ein Prozent der 525 000 Juden, die 1933 in Deutschland lebten. - In der Deportationsphase fanden zwischen 3 000 und 4 000 Suizide statt. "Rechnet man schließlich die Selbstmorde und Selbstmordversuche vor dem Beginn der Deportationen, im Exil und in den besetzten Gebieten sowie in den Konzentrationslagern hinzu, so dürfte man auf eine Gesamtzahl stoßen, die knapp unter 10 000 liegt."³

Der "Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 ist ein Datum, von dem an die Benachteiligungen und Verfolgungen der Juden im Nachbarland bald auch für Österreich zu befürchten waren. In Deutschland bildet die Pogromnacht vom 9./10. November 1938 den Ausgangspunkt für eine totale Judenverfolgung, die das ganze Reich umfasste und hunderte Selbsttötungen auslöste. Auslöser für die meisten Suizide aber waren die Deportationsbescheide ab 1941. Das Resümee bei Konrad Kwiet und Helmut Eschwege (1986) lautet: "Manche entschieden

sich in dieser für sie ausweglosen Situation für die extremste Form der Flucht: Um sich dem physischen und psychischen Terror der Nationalsozialisten, der gesellschaftlichen und der persönlichen Ächtung in Deutschland zu entziehen, gaben sie sich selbst den Tod."⁴

Christian Goeschel, Historiker an der University of Manchester, widmet in seiner Studie zum *Selbstmord im Dritten Reich* (2009/2011) ein eigenes Kapitel den Selbstmorden deutscher Juden. Er schildert, wie Gesetze und Verordnungen dazu führten, dass die Lebensmöglichkeiten für Juden immer stärker eingeschränkt wurden. Da können die Suizide, wie Goeschel (S. 22) sagt: "als letzte individuelle Versuche gelten, unter den verheerenden Bedingungen des Holocaust Würde und Handlungsfreiheit zu bewahren." In dieser Situation erscheint der Suizid als letzte Möglichkeit einer humanen Selbstbestimmung.

Bremer Schicksale

Das Erinnerungsbuch erfasst für Bremen während der NS-Zeit insgesamt 3 733 Personen, die gemäß ihrer Zugehörigkeit zur jüdischen Glaubensgemeinschaft oder nach Kriterien der nationalsozialistischen Rassengesetzgebung als Juden definiert wurden.⁵ Davon besaßen rund 60 Prozent die Religionszugehörigkeit "mosaisch", ein Drittel war evangelisch, 3,8 Prozent katholisch. Berücksichtigt man jedoch die rassenpolitischen Zuordnungen, ergibt sich ein deutlich höherer Anteil an betroffenen "Juden", nämlich 74,2 Prozent, das sind 2 771 Personen.⁶

Unter diesen haben, soweit wir wissen, mehr als ein Dutzend Menschen Suizid begangen. Die Statistik des Erinnerungsbuchs von 2006 ist unzureichend,⁷ weil mehrere Personen dort noch als "verstorben" bezeichnet werden, die sich nachweislich aber selbst das Leben genommen haben. Vermutlich verbergen sich unter den Kategorien "ermordet", "verstorben", "umgekommen", "Schicksal unbekannt" und nicht zuletzt "emigriert" weitere Fälle von Suizid. Es wird berichtet, dass sich im Ghetto Theresienstadt "Tag für Tag ca. 150 Todesfälle durch Verhungern und Krankheiten"⁸ ereigneten. Unter den obwaltenden Bedingungen des Ghettos war es beinahe alltäglich, dass sich einige zu Tode hungerten. Zusätzlich sind ungezählte Menschen in der Emigration - "Es war nie Auswanderung, immer nur Flucht"⁹ - wegen der schwierigen Lebensbedingungen und aus Verzweiflung und weil sie ihren Lebensmut verloren hatten, durch Suizid aus dem Leben gegangen.

Generell gilt, dass Selbstmorde sich in einer Grauzone ereigneten. Man scheute sich, offen darüber zu sprechen. Häufig erhielt man lediglich auf dem Gerüchteweg Kenntnis von ihnen. Daher kann man keine präzisen Angaben über sie machen. Bei Folterungen, wie sie nach Inhaftnahme gängige Praxis waren, sind die Übergänge zwischen körperlichen Quälereien und grausamen Misshandlungen (auch mit Todesfolge) auf der einen Seite und der Selbsttötung auf der anderen oft fließend, und nachweislich wurden Protokolle und Sterbeurkunden gefälscht. Denn offiziell haben die Peiniger nicht so ohne weiteres zugegeben, dass einer ihrer Verhörten und Gefolterten aus eigenem Antrieb in den Tod gegangen ist. Die Betroffenen sahen sich vor die Alternative gestellt: Auswanderung oder Suizid. So wird aus einem Schreiben des jüdischen Kaufmanns Hermann Strassberg zitiert, der 1935 nach Übersee ausgewandert war und an seinen Rechtsbeistand in Bremen schrieb: "Mein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag und war schließlich derart unerträglich, dass es für mich nur zwei Wege gab, - Schluß zu machen oder weggehen."¹⁰

Die folgende Zusammenstellung enthält die Suizidfälle, die für Bremen dokumentiert sind, in chronologischer Abfolge der Todesdaten. An ihnen lässt sich teilweise der Zusammenhang mit der Verfolgungsgeschichte der Juden in Bremen ablesen, speziell mit der Pogromnacht im November 1938 und zu den Deportationen, die 1941 nach Minsk sowie 1942 und 1945 nach Theresienstadt gingen. Einige Suizide geschahen als individuelle Handlungen vor dem Hintergrund privater Motivationen. Teilweise jedoch wird einsichtig, dass der NS-Terror alles Leben und Sterben während der zwölf Jahre der Nazi-Herrschaft überschattete. Aus diesem Grund sind hier gleich zu

Beginn der Aufzählung auch die Todesfälle zweier politischer Gefangener aufgenommen, die sich nach polizeilichen Verhören ereigneten, bei denen auch Folterung und körperliche Quälereien die Regel waren.

1935

Hermann Matthäi, geb. 11.3.1907, war als Bahnarbeiter und Landwirtschaftsgehilfe tätig. Er war evangelisch und blieb unverheiratet. Seit 1925 war er Mitglied der KPD und der Roten Hilfe. Er beteiligte sich am Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime. Im Juni 1935 wurde er verhaftet und im Gefangenenhaus Ostertorwache festgesetzt. Nach wenigen Wochen der Verhöre und Folterung nahm er sich das Leben. Nach Aussage von politischen Weggefährten wollte er durch seinen Freitod Parteigenossen schützen.

In der Frühe des 8.7.1935 wurde er laut Sterbeurkunde in seiner Zelle "tot aufgefunden". Vermerk des Standesbeamten: „Erhängen“. Es gibt keine überprüfaren Hinweise darauf, dass ihn die Gestapo-Leute ermordet hätten.

1936

Ernst Nowak, geb. 23.4.1903, war verheiratet mit Anna Jelinek. Als Tischler war Ernst beim Bremer Vulkan beschäftigt, wurde aber wegen unerwünschter politischer Betätigung entlassen. Er war bis zu ihrer Auflösung Mitglied der KPD und der Roten Hilfe. 1931-1933 arbeitslos, wurde er im Sommer 1933 für mehrere Wochen im Gefängnis Bremen-Blumenthal in "Schutzhaft" genommen. Ab 1935 fand er neue Beschäftigung bei der AG Weser. An seinem Arbeitsplatz wurde er unter der Beschuldigung des "Hochverrats" verhaftet. Er hatte verbotene Zeitschriften und Flugblätter verteilt. Im Gefangenenhaus Ostertor war er nach nur vier Tagen Haft, wie es heißt, "aus unbekanntem Gründen verstorben". Er wurde am 8.12.1936 erhängt aufgefunden.

Seine Frau schildert 1952 im Zusammenhang eines Entschädigungsantrags die Todesumstände:

"... sagte man mir, dass er ins Untersuchungsgefängnis Bremen wegen politischer Umtriebe eingeliefert worden sei. Ich fuhr daraufhin in die Stadt, um meinen Mann zu sprechen. Dieses wurde mir versagt. Es war Dienstags um 1/2 1 Uhr mittags. Als ich an diesem Nachmittage nachhause kam, brachte mir die Polizei die Todesnachricht. Ich war so erschüttert, dass ich kaum imstande war, ihn noch einmal zu sehen. Über die Gründe, die zu seinem Tod führten, bin ich mir heute noch nicht im klaren. Ich vermute nur, weil mein Mann eben ein sehr verschlossener und schweigsamer Mensch war, der gegen die Unbilden der Zeit keine große psychische Kraft aufbringen konnte, um den damals schon bekannten Vernehmungen der Gestapo sowie Schikanierens derselben, auch nur den geringsten Widerstand entgegenbringen konnte. Es kann auch sein, dass er durch seinen Freitod Parteigenossen habe decken wollen, um diese vor einer größeren Bestrafung zu retten."¹¹

1938

Erich Benjamin (ab 1932 **Benz**), geb. 18.1.1894, betrieb in den 1930er Jahren eine Firma rund um den in- und ausländischen Vertrieb von Gaststättenzubehör. In Zusammenhang mit der "Arisierung" jüdischen Eigentums geriet er unter enormen Druck, er sollte aus seinem Gewerbe heraus gedrängt werden. Beruflich, aber auch zur Vorbereitung seiner Auswanderung, reiste er mehrfach nach Belgien. In diesem Kontext wurde er umfangreicher Devisenvergehen bezichtigt. Er wurde verhaftet, in die Ostertorwache eingeliefert und im dortigen Untergeschoss der Gestapo gefoltert. In den Verhören beteuerte er seine Unschuld. Schließlich sah er keinen anderen Ausweg aus seiner

Notlage, als am 24.8.1938 im Gefangenenhaus Selbstmord zu begehen.¹²

Ida Salomon, geb. Rosenthal, geb. 12.8.1881, war verheiratet mit Albert Salomon. Die beiden hatten fünf Kinder. Bis in die Mitte der 1930er Jahre betrieb die Familie an zentraler Lage in der Stadt eine renommierte Buchhandlung, die "Bremer Buch- und Zeitschriftenzentrale". Ida und Albert Salomon führten ein glückliches Familienleben, hatten ein offenes Haus und einen großen Freundeskreis und beteiligten sich intensiv am kulturellen Leben. 1935 wurde die Buchhandlung in der Kaiserstraße von den Behörden geschlossen. 1938, nach dem Tod ihres Mannes, zog Ida zu Tochter und Schwiegersohn David Posener. Letzterer war damals Hausmeister und Synagogendiener der Israelitischen Gemeinde Bremen. So konnte die Familie das in der Gartenstraße (heute Kolpingstraße) neben der Synagoge gelegene Gemeindehaus beziehen. In der Pogromnacht am 9./10. November 1938 wurde die Synagoge von der SA in Brand gesetzt und zerstört. Das Gemeindehaus wurde verwüstet, die Einrichtung Ida Salomons und der Familie Posener vollständig vernichtet. David Posener wurde am nächsten Tag wie die anderen erwachsenen jüdischen Männer in „Schutzhaft“ genommen und in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Ida Salomon, die sich zu ihren Kindern geflüchtet hatte, nahm sich am 15.11.1938 aus Verzweiflung das Leben. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof Hastedt neben ihrem Mann beigesetzt.

Rudolf Löw, geb. 14.5.1887, war Kaufmann und betrieb ein Ladengeschäft, in dem er Butter, Käse und Feinkost verkaufte. Sein Geschäft hatte er in der zentral gelegenen Gartenstraße in Bremen-Blumenthal. Rudolf L. war Jude. Er hatte eine leichte Behinderung, wegen der er immer wieder in seinem Laden belästigt wurde. Am 25.11.1938 konnte er den Belästigungen nicht länger standhalten und beging Suizid.

Friedrich Dreyer, geb. 7.4.1883, stammte aus einer Wiesbadener Familie und war evangelisch getauft. Als promovierter Jurist hatte er die Laufbahn eines Verwaltungsbeamten in verschiedenen Funktionen der Steuer- und Finanzverwaltung eingeschlagen. Er diente im Ersten Weltkrieg, wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. 1934 zog er nach Bremen. Obwohl evangelisch getauft, wurde er amtlich "rassenmäßig" als Jude eingestuft und im Oktober 1935 vom Dienst beurlaubt und zum Jahresende in den Ruhestand versetzt. Eine Arbeitsmöglichkeit hatte er fortan nicht mehr. Es ergab sich alles in allem eine ausweglose Situation mit der persönlichen Konsequenz, dass er sich am 23.12.1938 das Leben nahm. Laut Totenbuch wurde er "tot aufgefunden", "Todesursache: erhängen". Sein Bruder Wilhelm, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband, war wenige Wochen zuvor im Zuge der Pogromnacht nach Buchenwald deportiert und dort umgebracht worden.

1940

Frieda Bamberger, geb. Rauh, geb. 24.6.1885, war evangelisch getauft, sie heiratete Julius Bamberger. Die beiden adoptierten zwei Kinder, die sie in ein Schweizer Internat schickten. Der Ehemann gründete in der Faulenstraße das bekannte, nach ihm benannte Kaufhaus. Aufrufe der NSDAP, jüdische Geschäfte zu boykottieren, führten am Anfang der 1930er Jahre zu starken Verlusten. Im April 1933 wurde Julius Bamberger für mehrere Wochen inhaftiert, 1937 Auflösung der Firma, Bambergers Flucht in die Schweiz und nach Frankreich (später in die USA). Frieda selbst blieb aus unbekanntem Gründen in Bremen wohnen. Am 23.6.1940, einen Tag vor ihrem 55. Geburtstag, nahm sie sich mit einer Überdosis von Schlafmitteln das Leben.

Hugo Altgenug, geb. 15.3.1925, besuchte im Frühjahr 1940 für wenige Wochen die Israelitische Gartenbauschule in Ahlem bei Hannover. Seit 1933 wurden dort Jugendliche auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitet. Der Fünfzehnjährige blieb nur knapp drei Monate in Ahlem und kehrte, vermutlich weil er keiner Auswanderergruppe zugeordnet wurde, nach Bremen zurück. Wenige

Tage nach seiner Rückkehr zu den Eltern nahm er sich am 16.7.1940 das Leben. Seine Leiche wurde in der Weser aufgefunden.

1941

Alba Anna Franzius, geb. Sikbiger, geb. 26.1.1879. Sie stammte aus Wien und war evangelischer Konfession. Aber nach den Nürnberger Gesetzen galt sie als Jüdin. In Bremen heiratete sie Johann Albrecht Franzius, mit dem sie in der Slevogtstraße 54 wohnte. Im August 1939 zog sie nach Hamburg. Ab Oktober bis Dezember 1941 wurden von dort insgesamt fünf große Deportationen durchgeführt mit Lodz ("Litzmannstadt"), Minsk und Riga als Zielen. Das mag ein Beweggrund unter anderen dafür gewesen sein, dass sie am 12.12.1941 Suizid begangen hat.

Gustav Scheurenberg, geb. 24.8.1897, war wie sein Vater und weitere Verwandte Viehhändler im niedersächsischen Landkreis Nienburg/Weser. Solange von den Nazis geduldet, war Gustav als Viehhändler tätig. Als Jude wurde ihm 1938 das Gewerbe untersagt, und er verlegte seine Wohnung nach Bremen. Im April 1941 heiratete Gustav dort die aus Berlin stammende Edith Löwenstein (Jahrgang 1902).

Aus nicht näher bekannten Gründen beging Gustav am 21.9.1941 Suizid. Die Einwohnermeldekarte registriert lapidar: "Weil Jude Gewerbe untersagt (2.6.38), Vornamensergänzung Israel 31.1.39, 4 Großeltern teile Jude, gestorben 21.9.1941." Der Eintrag im Sterbebuch lautet: "Erhängen, Freitod".

1942

Berta Feldheim, geb. Meyer, geb. 18.5.1889. Sie wohnte in der Utbremer Straße 56. Als Beruf wird angegeben: Hausdame, Konfession: mosaisch. 1934 zog sie nach Magdeburg und weiter nach Berlin. Am 10.5.1942 beging sie dort Selbstmord.

Marie Huntemann, geb. Harianer, geb. 14.7.1863. Sie war evangelisch, wurde aber nach den Nürnberger Gesetzen als "jüdisch" eingestuft. Ihr ältester Sohn, Moritz Jakobson, wurde in der Pogromnacht verhaftet und von der Gestapo im Lesumer Gefängnis festgesetzt. Erst drei Wochen später kam er wieder frei, musste aber "unterschreiben, bald auszuwandern, andernfalls lande er im KZ."¹³ - Im Juli 1942 erhielt Marie die Aufforderung, sich für die Deportation nach Theresienstadt bereit zu machen. Aus Angst wählte sie jedoch den Freitod. Am 25.7.1942 fand man sie tot, treibend in der Weser.¹⁴

Günther Rohdenburg beschreibt die komplexe Situation, in der sich die Bremer Juden angesichts der auf den 23.7.1942 angesetzten Deportation befanden, folgendermaßen: "Neben der Ankündigung der Deportation dürfte vor allem die rückwirkende Beschlagnahmung des gesamten Vermögens den Ernst der Lage und die bedrohliche Entrechtung schlagartig deutlich gemacht haben... Die Ungewissheit über die nächste Zukunft verstärkte die durch die zahlreichen Bombenangriffe und Kriegsbewirtschaftung zusätzlich erschwerte Lebenssituation ins Unermessliche. Die Belastung dieser lange vorher ergangenen Ankündigung führte schließlich in mindestens einem Fall zu einer Selbsttötung."¹⁵ Dieser Fall war Marie Huntemann.

Walter Steinberg, geb. 7.7.1871, war Schneidermeister und Kaufmann. Er hatte mehrere florierende Geschäfte. Zudem betätigte er sich als Kunstmäzen in der Worpsweder Kunstszene. Nachdem ab 1933 zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen wurde, waren die Einkünfte rückläufig. In der Pogromnacht 9./10.11.1938 wurde er verhaftet und am darauf folgenden Tag über das Zuchthaus Oslebshausen in das KZ Sachsenhausen überstellt. Nach mehreren Wochen konnte er zurückkehren. Im Juli 1942 wurde er in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Dort hat er am 19.8.1942 Selbstmord begangen. Vermutlich "weil er keine Widerstandskraft mehr hatte".¹⁶

Feige Platzer, geb. Leitmann, geb. 31.12.1861, war die Witwe von Marcus Platzer, der zuletzt im Jüdischen Altersheim in der Gröpelinger Heerstraße gelebt hatte und dort im November 1939 gestorben war. Feige, auch Fanny genannt, stand auf der Deportationsliste vom 23.7.1942 in das Ghetto Theresienstadt.¹⁷ Sie soll sich dort "durch Nahrungsverweigerung bewusst in den Tod gehungert haben."¹⁸

Ernst Buchholz, geb. 7.6.1869, war Arzt und hatte ab 1924 seine Praxis in Bremen. Ab 1933 wurden allgemeine Berufsverbote für jüdische Bürger erlassen. In der Folge bedeuteten sie auch in Bremen Einschränkungen für jüdische Ärzte. Insbesondere liefen Boykottaufrufe des dortigen "Amtes für Volksgesundheit", das dem "Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund" angegliedert war, darauf hinaus, dass Ernst Buchholz seine Arztpraxis aufgeben musste. Zudem wollte er nach Palästina auswandern. Stattdessen aber zog er mit seiner Ehefrau 1938 nach Berlin, die sich dort medizinisch behandeln lassen wollte. Zwei Jahre später ist sie gestorben. Er beging am 28.11.1942, dem Vortag des ersten direkten Transportes von Berlin nach Auschwitz, Suizid. Drei Monate zuvor hatte sich bereits seine Schwester Frieda Buchholz, die vermutlich Ende August für einen Transport nach Riga vorgesehen war, das Leben genommen.

1943

Lily (auch Lilly) Machon, geb. 13.12.1906, Tochter von Jan Kornblum und Stephanie geb. Glasner, war jüdischen Glaubens und hatte 1933 den nichtjüdischen Ingenieur Georg Theodor Machon geheiratet. Ihre Schwester Gisela, verheiratete Polak, wurde nach Minsk deportiert und verlor dort ihr Leben. Lily M. war trotz ihrer "privilegierten Mischehe" Repressionen ausgesetzt. Der Vater Jan (Johann) Kornblum litt unter seiner Verfolgung; er wanderte nach China aus und verbrachte achteinhalb Jahre im Ghetto Shanghai. Er konnte erst 1947 mit schweren gesundheitlichen Schäden zurückkehren und hat in seinem Antrag auf Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts ausgeführt: "Meine Tochter Lilly hat sich das Leben genommen, um von den Verfolgungen weiter verschont zu bleiben." Auf der Einwohnermeldekarte ist vermerkt: "Am 16.6.1943 (in ihrer Wohnung) tot aufgefunden".

1944

Bianca Martens, geb. Singer, 19.3.1882, war Sprechstundenhilfe in der Zahnarztpraxis ihres Ehemanns Dr. Friedrich Martens. Da er mit einer Jüdin verheiratet war, wurde er Opfer der Boykottmaßnahmen. Die Familie wurde regelmäßig von der Gestapo belästigt. Bianca durfte ihren Beruf nicht länger ausüben, einer ihrer beiden Töchter wurde ein Ehefähigkeitszeugnis verweigert, der anderen das Diplom über ihre Ausbildung als Krankenschwester entzogen und vieles mehr.

Am 9.10.1944 wurde Friedrich Martens verhaftet und in das Arbeitserziehungslager Farge eingewiesen. Am 17.10. wurde er in das Arbeitserziehungslager Lenne überführt, wo er bis zum 16.12.1944 verblieb. Nach seiner Verhaftung verlangte die Gestapo die Räumung der Wohnung und beschlagnahmte mehrere Räume. Die Ehefrau wurde dadurch unter einen ungeheuren Druck gesetzt, so dass sie schließlich mit einer Überdosis Veronal Suizid begehen wollte. Nach kurzem Krankenhausaufenthalt verstarb sie am 19.10.1944. Sie wurde auf dem Riensberger Friedhof beigesetzt.

Die Gestapo hatte Teile der Wohnung beschlagnahmt. Der Ehemann gab später zu Protokoll: "Nach meiner Verhaftung und nachdem ihr von der Gestapo die Räumung der Wohnung befohlen war, hat meine jüdische Frau sich das Leben genommen." Er selbst überlebte.

Was bedeutet der Suizid?

Es wäre für den Leser oder die Leserin unbefriedigend, an dieser Stelle nur punktuelle Informationen vorzufinden, ohne zugleich den Erschütterungen nachzugehen, von denen die Selbsttötungen Zeugnis geben. Zum Suizid stellen sich verschiedene Fragen:

- Ist er Reaktion auf politische Unterdrückung und brutale Maßnahmen der Eliminierung?
- Ist er individuelles Fehlverhalten, das allgemeinen moralischen Vorstellungen oder religiösen Überzeugungen des jüdischen wie auch des christlichen Bekenntnisses zuwider läuft?
- Kann man ihn im Sinne von politischem Widerstand interpretieren?
- Ist er nicht vielmehr ein schmerzlicher Ausweg, die persönliche Würde zu bewahren?

Benjamin Ziemann, Historiker an der University of Sheffield: "Allein in der Zeit der Deportationen zwischen 1941 und 1943 begingen mehrere tausend Juden in Deutschland Selbstmord... Neben den Juden wählten auch viele in die Enge getriebene politische Gegner, Homosexuelle und sonstige Unerwünschte den Selbstmord als einzigen Ausweg, ihre Würde zu bewahren. Wenigstens die Entscheidung über ihren Tod wollten diese Menschen nicht den Nazis überlassen. Diese persönlichen Schicksale entlarven die traurige Wirklichkeit des Dritten Reichs."¹⁹

Ziemann führt des weiteren aus: "Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten trat die christlich-theologische Verurteilung des Selbstmordes in den Hintergrund. In der sozialdarwinistischen Weltsicht des Regimes galt ein doppelter Maßstab. Bei jenen 'gefährdeten und labilen Typen, deren Fortpflanzung nicht unbedingt wünschenswert sei', ließ sich Suizid positiv als ein 'rassischer Eliminationsprozess' verstehen - so formulierte es der Dichter und Arzt Gottfried Benn, der 1940 im Oberkommando der Wehrmacht für Selbstmorde von Soldaten zuständig war. Bei 'rassisch wertvollen' Deutschen war Selbstmord jedoch zu verhindern."²⁰

Als erster hat der französische Soziologe Émile Durkheim eine gesellschaftliche Theorie des Suizids entworfen.²¹ Er stützt sich dabei auf das Konzept der Anomie. Anomisch sind Situationen, in denen sich legitime Ziele nicht länger mit legalen Mitteln erreichen lassen. In wirtschaftlichen Krisenzeiten zerstört die hohe Arbeitslosigkeit jede Zukunftsperspektive und macht Handlungsformen, die den gesellschaftlichen Normen widersprechen, verständlich. So können Krawalle, Brandstiftungen, mutwillige Zerstörungen, soziale Unruhen, aber auch durch private Lebensumstände motivierte Verhaltensweisen wie der Suizid soziologisch erklärt werden. Eine gesellschaftliche Krise kann die Neigung zum Selbstmord verstärken. An diesem Punkt knüpft Goeschel an. In einer durch Terror geprägten Situation könne der Suizid das letzte Refugium von Individualität sein.

Andere Autoren rücken den Suizid in die Nähe des politischen Widerstandes. Sie sehen den Suizid "zwischen Selbstbehauptung und Widerstand".²² Konrad Kwiet und Helmut Eschwege entwerfen eine Typologie nonkonformen Verhaltens, die zwei Kategorien behandelt: Verweigerung und Abwehr. Unter den Formen der Verweigerung steht dort neben Flucht und Ausweichen in den Untergrund der Selbstmord. In der Kategorie der Abwehr sind versammelt offener Protest, Attentat, Sabotage und diverse Formen des Widerstands. Der Selbstmord wird demnach - wie bei Durkheim - als eine Form devianten, abweichenden Verhaltens gesehen. Auf diese Weise entzieht man sich als Individuum dem Druck der nationalsozialistischen Herrschaft. Ein solches Sich-Entziehen konnte durch Auswanderung geschehen. Aber "manche entschieden sich in dieser für sie ausweglosen Situation für die extremste Form der Flucht: Um sich dem physischen und psychischen Terror der Nationalsozialisten, der gesellschaftlichen und der persönlichen Ächtung in Deutschland zu entziehen, gaben sie sich selbst den Tod."²³

Der Selbstmord wird so zu einem Akt der Verweigerung. Die politischen Verfolger zeigten sich irritiert, weil der Suizid so nicht vorgesehen war und "den reibungslosen, technisch-bürokratischen

Ausschaltungsprozess... durchkreuzte."²⁴ (S. 196)

Szenarien

In der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wurden nahezu sämtliche 1 400 Synagogen des Deutschen Reiches in Brand gesetzt und zerstört, wurden Tausende Geschäfte und Wohnungen beschädigt, jüdische Friedhöfe geschändet, Rabbiner, Synagogendiener und deren Angehörige in ihrem Leben bedroht. Die Gestapo verhaftete quer durch Deutschland etwa 26 000 jüdische Männer und inhaftierte sie in Konzentrationslagern.²⁵ Allein in dieser Nacht wurden rund 400 Menschen ermordet oder in den Suizid getrieben.

Um ein wenig von der Atmosphäre zu spüren, in der jüdische Menschen in der NS-Zeit gelebt haben, sei eine Tagebucheintragung Viktor Klemperers aus dem April 1933 zitiert: "Es ist nie so viel Schande auf ein europäisches Volk konzentriert worden wie jetzt auf uns. *Jede* Rede des Kanzlers, der Minister, Kommissare. Und sie reden täglich. Ein solches Gebräu der offensten, plumpesten Lügen, Heucheleien, Phrasen, Unsinnigkeiten. Und immer das Drohen, das Triumphieren und das leere Versprechen."²⁶ Die staatliche Willkür führte subjektiv zu einer permanenten Verunsicherung und objektiv zu einer fortschreitenden Verschlechterung der Lebensbedingungen.

Zur Bitterkeit des "Judensterns" äußert sich Viktor Klemperer ausführlicher:

"Ich frage mich heute wieder, was ich mich, was ich die verschiedensten anderen schon Hunderte von Malen gefragt habe: welches war der schwerste Tag der Juden in den zwölf Höllenjahren?

Nie habe ich von mir, nie von anderen eine andere Antwort erhalten als diese: der 19. September 1941. Von da an war der Judenstern zu tragen, der sechszackige Davidstern, der Lappen in der gelben Farbe, die heute noch Pest und Quarantäne bedeutet und die im Mittelalter die Kennfarbe des Juden war, die Farbe des Neides und der ins Blut getretenen Galle, die Farbe des zu meidenden Bösen; der gelbe Lappen mit dem schwarzen Aufdruck: 'Jude', das Wort umrahmt von Linien der ineinandergeschobenen beiden Dreiecke, das Wort aus dicken Blockbuchstaben gebildet, die in ihrer Isoliertheit und in der breiten Überbetontheit ihrer Horizontalen hebräische Schriftzeichen vortäuschen."²⁷ Und an anderer Stelle: "Jeder Sternjude trug sein Getto mit sich, wie eine Schnecke ihr Haus."²⁸

Seit der "Machtergreifung" war ein "normales" Leben für Juden nicht mehr möglich, sie waren in Nazi-Deutschland schlichtweg unerwünscht. Ungeachtet ihrer subjektiven Einschätzung - sie standen bis dahin weitgehend positiv zum deutschen Staat, konnten ja auch stolz sein ob ihrer Verdienste etwa beim Militär (im Ersten Weltkrieg) oder über das weltweite hohe Ansehen der Wissenschaften, der Musik und der Künste, bei technischen Erfindungen, bei den Innovationen in Chemie, Physik, Medizin, in der Industrie, im Handel und für die Volkswirtschaft. Infolge der repressiven antijüdischen Maßnahmen stellte sich bei den Betroffenen wirtschaftliche Not ein, nicht selten ein Leben unterhalb des Existenzniveaus, sie waren angewiesen auf die Unterstützung durch Freunde und Bekannte.

Zu den Szenarien der Suizide rechnen auch die Praktiken der Inhaftierung und die Verhörmethoden durch Polizei und Gestapo (Geheime Staatspolizei). In den Haftanstalten und Polizeiwachen, wie z.B. in der Bremer Ostertorwache, im Gosselhaus am Buntentorsteinweg, im Zuchthaus Oslebshausen gab es 1933/34 mindestens neun Selbsttötungsversuche.²⁹

Inhaftierung und Folterung bedeuteten für einen Betroffenen eine extreme existentielle Notlage. Jean Améry, der die Inhaftierung im "Auffanglager" Breendonk/Belgien und im Konzentrationslager Auschwitz überlebte, hat seine - wie er sagt - "Erlebnislast" 1976 im Rückblick

unter der Überschrift "Die Tortur" zu verarbeiten versucht.³⁰ Mit dem ersten Schlag verliere der Inhaftierte seine Menschenwürde. Die Verhörpraxis mit Auspeitschen und Pfahlhängen, die er durchlitten hat, war mit unvorstellbaren Schmerzen verbunden. Er spricht von Weltvertrauen, das unwiederbringlich verloren gehe, und sieht in der Folter die Essenz des Nationalsozialismus. "Der Hitlergefolgsmann ... musste foltern, vernichten um 'groß zu sein im Ertragen von Leiden anderer'. Folterwerkzeug musste er handhaben können, dass Himmler ihm das Maturitätszeugnis ausstelle..."³¹ Für den Gefolterten heißt das, er muss mit den Folgen leben: "Wer der Folter erlag kann nicht mehr heimisch werden in der Welt. Die Schmach der Vernichtung lässt sich nicht austilgen. Das in der Tortur eingestürzte Weltvertrauen wird nicht wiedergewonnen."³²

Viele Suizidversuche und Suizide wurden auch in den Lagern begangen. Die Ausweglosigkeit der Situation, der Wille, sich wenigstens ein geringes Maß an Selbstbestimmtheit zu erhalten und nicht zuletzt die Angst vor der Deportation in eines der Vernichtungslager, motivierten nicht selten die "Flucht in den Tod". Für das Ghetto Theresienstadt berichtet H.G. Adler von 273 Selbstmorden und 211 Selbstmordversuchen (für die Jahre 1941 bis 1944).³³ Adler, der sich als Chronist der "Zwangsgemeinschaft Theresienstadt" sieht, bezeichnet eine besondere Art des Suizids als "psychischen Selbstmord":

"Schon im normalen Leben bemerkt man Patienten, die nicht leben wollen und sich so gehen lassen, dass sie einem gewöhnlich heilbaren Leiden erliegen. Hier war das viel deutlicher zu sehen. Man ließ sich in die Krankheit fallen, rief sie durch sein Verhalten herbei - und starb. Alles Lebenswerte schien weggefallen, aber man wollte durch keinen mechanischen Eingriff Hand an sich legen und sank in den Tod, der dem geschwächten Körper die geeignete Krankheit voranschickte. Doch auch das Lager selbst hatte eine tötende Wirkung."³⁴

Zudem gab es in vielen Lagern eine besondere Art sich das Leben zu nehmen: die Gefangenen liefen in die Elektrozäune, mit denen die Lager umgeben waren, und fanden darin den sicheren Tod. Es gibt allerdings auch Berichte davon, dass sie von ihren Peinigern in die Zäune getrieben wurden, also auf diese Weise ermordet wurden.³⁵

Der religiöse Hintergrund

In den Einstellungen der Menschen zum Suizid spielen die religiösen Überzeugungen eine wichtige Rolle. Trotz unterschiedlicher Traditionen und Gebräuche haben Judentum und christlicher Glaube eine sehr ähnliche Einstellung. Beide verneinen die Berechtigung, sich selbst das Leben zu nehmen. Im Christentum gilt das 5. Gebot: Du sollst nicht töten.

Im Judentum wird das Leben nicht als Eigentum des Menschen angesehen, vielmehr bleibt es Eigentum des Schöpfers. Das Leben ist allen Menschen geliehen, sie haben die Aufgabe, es zum Besten zu nutzen. Sie müssen das Verbot, den Körper oder die Seele zu verletzen, respektieren. Dazu führt Annette M. Boeckler, Dozentin für Bibel und jüdische Liturgie am Leo Baeck College, aus: "Das jüdische Religionsgesetz basiert auf folgendem Prinzip: Wer Leben nimmt – das eigene oder das eines anderen – raubt Gottes Eigentum... Doch gleichzeitig basiert das Judentum auf einem theologischen Prinzip: Das Ziel der jüdischen Religion ist die Liebe zum Leben."³⁶

Deshalb werden nach einem Selbstmord nicht die üblichen Trauerriten vorgenommen. Wer sich das Leben genommen hat, soll zwar begraben werden, jedoch in einem deutlichen Abstand zu den anderen Gräbern. Nach einem Suizid wird kein Kaddisch³⁷ für den Verstorbenen gesagt. Man betrauert nicht den Toten, der Suizid begangen hat, aber man erweist den Nachkommen ihre gebührende Ehre. In einem theologischen Kommentar aus dem 19. Jahrhundert heißt es, "daß demjenigen, der sich entleibt, keine übliche ehrenhafte Beerdigung zugeteilt werden kann und auch verdient derselbe keine Trauerrede, und darf überhaupt nicht betrauert werden."³⁸

Auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Frankfurt (Main) befindet sich ein besonderes Areal mit den

Gräbern von Gläubigen, die sich selbst das Leben genommen haben. Es sind etwa 800 Grabstätten von Juden, die sich der drohenden Deportation durch Freitod entzogen haben, und zwar längs einer Hauptachse, die sich vom Portal bis zu einer großen Menorah erstreckt. Die gleich gestalteten Grabstätten tragen die Inschrift "Gestorben für die Heiligung des Namens".

Auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee liegen verteilt über den ganzen Friedhof 1 907 Gräber für Menschen, die zwischen 1933 und 1945 Suizid begangen haben.³⁹ Auf zahlreichen Grabsteinen sind die Namen von Eheleuten vermerkt, die durch ein einziges gemeinsames Todesdatum verbunden sind, oder sie tragen die Bemerkung "gemeinsam in den Tod gegangen". Es handelt sich um jüdische Mitbürger, die während der Naziherrschaft vor Verzweiflung in den Tod gegangen sind.

Wo die Bremer Suizidenten beigesetzt wurden, ist nur ausnahmsweise dokumentiert. Umso wichtiger ist, dass die auf bremischen Fußwegen sichtbaren Stolpersteine an sie erinnern! Ida Salomon (gest. 15.11.1938) wurde neben ihrem im Jahr zuvor verstorbenen Ehemann Albert Salomon auf dem Jüdischen Friedhof Hastedt begraben. Bianca Martens (gest. 19.10.1944) dagegen fand auf dem Riensberger Friedhof ihre letzte Ruhe.

Der politische Kontext des NS-Staates

Wirft man einen Blick in die Zeitungen der 1930er und 1940er Jahre, so findet man diese voll von Berichten über den Tod. Dabei handelt es sich zum Teil um Todesurteile, wie sie aus heutiger Sicht völlig unangemessen verhängt wurden, etwa bei Diebstahl oder Totschlag, bei Berichten über homosexuelles Verhalten, bei missliebigen politischen Aktivitäten oder Meinungsäußerungen. Zum Teil stehen die Meldungen auch in Zusammenhang mit dem Geschehen des Krieges, mit Berichten von der Front oder aus der Heimat, gleich ob die Meldungen von Erfolgen oder von Verlusten handelten.

Die Einrichtung der Sondergerichte ermöglichte politisch motivierte Verfahren außerhalb der ordentlichen Gerichtsbarkeit. Mit ihren politischen Urteilen waren sie Teil der NS-Justizverbrechen. Eines der Sondergerichte war der ab 1934 tätige Volksgerichtshof in Berlin. Er war im Wesentlichen für die Aburteilung von Hoch- und Landesverrat zuständig. 1940 wurde seine Zuständigkeit erweitert. Aus heutiger Sicht "war der Volksgerichtshof letztlich nur ein Scheingericht, dessen einzige Aufgabe darin bestand, von ihm als Staatsfeinde erklärte Menschen zu verfolgen und zu ermorden."⁴⁰ Prominentester Ankläger war der Präsident des Volksgerichtshofs Roland Freisler. In welchem Ausmaß dieses Sondergericht tätig war, zeigt die Anzahl von Todesurteilen dieses Gerichts in den Jahren 1937 bis 1944. Unter Freislers Ägide stieg die Zahl von 32 (in 1933) auf drastische Weise bis auf 2 097 Todesurteile (in 1944) an.⁴¹

Am Ende seiner Darstellung der Unrechtsjustiz des NS-Regimes lenkt Godau-Schüttke den Blick auf den hohen Stellenwert, den Politiker, Polizei, Staatsanwälte und Richter der Denunziation einräumten. Danach herrschte während dieser Zeit in der Bevölkerung eine "Denunziationsbereitschaft" von "unvorstellbarem Ausmaß". Die juristische Grundlage findet sich im Heimtücke-Gesetz: "Den öffentlichen Äußerungen stehen nichtöffentliche böswillige Äußerungen gleich."⁴² Deshalb musste jederzeit mit Denunziationen aus der Nachbarschaft, dem Arbeitsumfeld und sogar aus der eigenen Familie gerechnet werden.

Eine starke Belastung für die Inhaftierten des NS-Regimes war auch die staatliche Willkür, wie sie für Bremen dokumentiert ist:

"Häftlinge eines geregelten Strafvollzugs leben in einer gewissen Sicherheit. Sie kennen das Ausmaß ihrer Strafe, ihren Alltag bestimmen Hausordnung oder Gefangenenreglement. - An ihre Stelle trat in den Jahren des 3. Reiches die Willkür, der die Häftlinge der Gestapo ausgeliefert waren, physische und psychische Willkür. Als Gefangener wußte man nie, wie lange man

inhaftiert bleiben würde. Zermürbend war das Warten auf den eigenen Prozeß. Stündlich konnte man zum Verhör durch die Gestapobeamten abgeholt werden oder, was anfangs noch viel schlimmer war, zur "Sonderbehandlung" bei der SA im sogenannten "Gossel-Haus". Bedrückend war die Unsicherheit, was nach der Haft im Gefangenenhaus kommen würde: Untersuchungsgefängnis, Zuchthaus, Konzentrationslager, Bewährungsbataillon, Arbeitserziehungslager, der Gasofen - oder doch die Freiheit? "Verstärkt wurde die Willkür gegen Gefangene in der Einzelhaft der Strafzelle."⁴³

Suizide in Frankfurt, Hamburg und Berlin

Anders als für Bremen ist für die drei hier genannten Städte ein enger Zusammenhang der Suizide mit unmittelbar bevorstehenden Deportationen erkennbar.

Aus Frankfurt am Main wurden insgesamt 10 231 Juden deportiert, davon wurden 9 500 ermordet. Auf dem Neuen Jüdischen Friedhof der Stadt befinden sich annähernd 800 Grabstätten von Juden, die in der NS-Zeit Selbstmord begangen und sich dadurch ihrer Deportation entzogen haben.⁴⁴ Im Jahr 1942 gingen in den Monaten Mai bis September von Frankfurt aus sechs Transporte mit insgesamt 6 316 Menschen in die Vernichtungslager des Ostens.

Der Zusammenhang zwischen Deportationen und Suiziden kann auch für Hamburg belegt werden. Die Deportationen gingen nach Lodz, Minsk, Riga, Auschwitz und ab Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt.

1933 lebten in Hamburg rund 24 000 Juden. 1941 bis 1945 wurden in insgesamt 17 Transporten 5.848 Menschen deportiert, davon fanden 5 296 den Tod.⁴⁵ Durch Wegzug, Flucht, Auswanderung, die Folgen der schweren Bombenangriffe auf die Stadt, auch durch Suizide schrumpfte die Zahl der jüdischen Einwohner zum Kriegsende auf gerade mal 647.

Für Berlin, das in Deutschland die weitaus größte Anzahl jüdischer Einwohner beherbergte, sind insgesamt 50 500 Deportationen belegt. Auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee gab es in den Jahren 1941 bis 1944 insgesamt 6 961 Bestattungen, 1 308 davon waren Suizidfälle.⁴⁶ Anna Fischer stellt die Berliner Situation unter der Formel vom "erzwungenen Freitod" in den Kontext der nationalsozialistischen Verfolgung und der Deportationen in die Vernichtungslager des Ostens.⁴⁷

Rassenwahn mit tödlichen Folgen

Bei der Frage nach den Ursachen für die Geringschätzung, Schädigung, Vertreibung, Terrorisierung, schließlich die Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten müssen wir zurückgehen auf deren Rassismus und den im Rassismus begründeten Antisemitismus. Das rassenpsychologische Konzept der NS-Zeit greift Denkweisen des Darwinismus auf. Danach wurde eine Rangfolge biologisch fundierter Rassen angenommen. Aus der biologischen Abstammung und der Zugehörigkeit zu einem bereits bei der Geburt durch das Blut vorgegebenen Rasse wurde eine Höherwertigkeit der "Arier" gegenüber den "Juden" abgeleitet. Freilich ist diese Annahme Bestandteil einer verwerflichen Ideologie.

Nach Kriegsende hat es mehr als drei Jahrzehnte gedauert, bis im Auftrag der Unesco eine kritische Auseinandersetzung mit der Rassenthematik erfolgte. Eine Expertengruppe internationaler Wissenschaftler stellte das während der NS-Zeit offiziell verbreitete (falsche) Bewusstsein der Überlegenheit einer menschlichen Rasse über eine oder mehrere andere radikal in Frage. Heutzutage sprechen wir von ethnischen Gruppen, die gleichrangig nebeneinander existieren und ihre je eigene Geschichte haben. Was wissenschaftlich nicht haltbar ist: dass Rassen sich durch übereinstimmende Merkmale biologischer, sozialer, kultureller Natur überhaupt definieren lassen.

Denn die Unterschiede *innerhalb* einzelner "Rassen" sind offenkundig größer als die *zwischen* verschiedenen "Rassen". Das macht eine Anthropologie menschlicher Rassen obsolet. Die von den Nazis vorgenommene Hochwertung der "Arier" gegenüber den "Semiten" entbehrt jeglicher wissenschaftlicher Rechtfertigung. Erst mit einer Verzögerung von mehr als dreißig Jahren nach Ende des Nazi-Regimes hat die Generalkonferenz der Unesco eine "Erklärung über 'Rassen' und rassistische Vorurteile" verabschiedet, in der es heißt:

"Jede Theorie, welche die Behauptung enthält, dass bestimmte "Rassen" oder Volksgruppen von Natur aus anderen überlegen oder unterlegen sind, und somit impliziert, dass einige das Recht hätten, andere als unterlegen angesehene zu beherrschen oder zu beseitigen, oder welche Werturteile auf Rassenunterschiede gründet, entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage und widerspricht den moralischen und ethischen Grundsätzen der Menschheit." Und erläuternd wird hinzugefügt: "Die Unterschiede zwischen den Leistungen der verschiedenen Völker sind ausschließlich auf geographische, historische, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Faktoren zurückzuführen. Diese Unterschiede können in keinem Fall als Vorwand für die Aufstellung einer Rangordnung von Nationen oder Völkern dienen."⁴⁸

Hiermit setzte die Unesco einen Schlussstrich unter diese Ideologie, die mehr als sechs Millionen Menschen den Tod gebracht hat.

Anmerkungen:

- ¹ Adler, H.G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955, 2. Aufl. 1960, S. 109
- ² Vgl. die Aufstellung bei Kwiet, Konrad und Eschwege, Helmut: Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933-1945, Hamburg 1986, S. 340 (zitiert als Kwiet 1986).
- ³ Kwiet 1986, S. 205
- ⁴ Kwiet 1986, S. 194
- ⁵ Erinnerungsbuch für die als Juden verfolgten Einwohner Bremens, hg. von Günther Rohdenburg und Karl-Ludwig Sommer, Staatsarchiv Bremen o.J. (2006), S. 9 und S. 295 ff.
- ⁶ ebd. S. 296
- ⁷ Das Erinnerungsbuch (2006) enthält eine Statistik mit 10 Suizid-Fällen (S. 296). Es waren aber nachweislich mehr.
- ⁸ ebd.
- ⁹ Wolfgang Zadek (Hg.): Sie flohen vor dem Hakenkreuz. Selbstzeugnisse der Emigranten, Reinbek 1981, S. 101
- ¹⁰ Balz, Hanno: Die "Arisierung" von jüdischem Haus- und Grundbesitz in Bremen. Bremen: Edition Temmen 2004, S. 104 f.
- ¹¹ StA Bremen 4.54 - E 6455
- ¹² nach Markreich, Max: Geschichte der Juden in Bremen und Umgegend, Bremen 2003/2009, S. 217
- ¹³ Lindemann, Ingbert: "Die H. ist Jüdin!" Aus dem Leben von Aumunder Juden nach 1933. Bremen: Donat Verlag 2009, S. 56
- ¹⁴ ebd., S. 81-85
- ¹⁵ Rohdenburg, Günther: "Judendeportation, Bremen 2/2009, S. 135 f.
- ¹⁶ Wie Regina Bruss (Die Bremer Juden unter dem Nationalsozialismus, Bremen 1983, S. 235) ausführt, gelangten Informationen über das Schicksal, das den Deportierten in Theresienstadt (und Auschwitz) widerfuhr, "nur vom Hörensagen" nach Bremen.
- ¹⁷ Rohdenburg 2009, S. 240
- ¹⁸ Bruss 1983, S. 235, mit Bezug auf Markreich 2003/2009, S. 286.
- ¹⁹ Die Welt vom 2.1.2012
- ²⁰ ebd.
- ²¹ Durkheim, Émile: Le Suicide: *Étude de sociologie*. Paris 1897
- ²² So der Buchtitel.
- ²³ Kwiet 1986, S. 194
- ²⁴ ebd., S. 196
- ²⁵ Vgl. Goeschel 2011, S. 159
- ²⁶ Klemperer, Viktor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945, Berlin 1995, S. 20
- ²⁷ Klemperer, Viktor: LTI (= Lingua Tertii Imperii, die Sprache des Dritten Reiches), Notizbuch eine Philologen. Leipzig 1975, S. 213
- ²⁸ LTI, S. 216
- ²⁹ Fricke, Dieter: Die weiße Wache. Bremen 1998, 30-53. Auch: Kruse, Hans-Joachim: Zur Geschichte des Bremer Gefängniswesens. Band III. Das Bremer Gefängniswesen im 3. Reich
- ³⁰ Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart 1977, S. 61
- ³¹ ebd. S. 65 f.
- ³² ebd. S. 81
- ³³ Adler, H.G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955, 2. Aufl. 1960, S. 316. Vgl. auch Benz, Wolfgang: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung. München: Beck 2013.
- ³⁴ Adler 1960, S. 499.
- ³⁵ Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1946, S. 166
- ³⁶ Jüdische Allgemeine vom 23.01.2014: Mein Leben gehört nicht mir.
- ³⁷ Das Kaddisch ist ein jüdisches Gebet zum Lobe Gottes. Es wird in Gottesdiensten und am Lager eines gerade Verstorbenen gesprochen. Darum heißt es auch Totengebet.
- ³⁸ Der Orient Leipzig: Berichte, Studien und Kritiken für jüdische Geschichte und Literatur, Band 6, hg. von Julius Fürst, Leipzig 1845, Sp. 378
- ³⁹ Angabe nach Wikipedia, Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee, abgerufen am 8.7.2017
- ⁴⁰ Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Justizalltag im "Dritten Reich", nach www.akens.org, abgerufen am 27.7.2016
- ⁴¹ Nach: Recht, Verwaltung und Justiz im Nationalsozialismus. Ausgewählte Schriften, Gesetze und Gerichtsentscheidungen von 1933 bis 1945, herausgegeben und erläutert von Martin Hirsch, Diemut Majer und Jürgen Meinck, Köln 1984, S. 479.
- ⁴² wie Anm. 39
- ⁴³ Infoblatt "Willkür" im Gefangenenhaus Ostertor. Vgl. Dwertmann, Franz und Grabowsky, Jana Katharina: Das Gefangenenhaus Ostertorwache. Gestapo-Gefängnis in der NS-Zeit. In: Stolpersteine in Bremen. Biographische Spurensuche Mitte. Altstadt - Bahnhofsvorstadt, hg. von Christoffersen, Peter; Cochu, Michael; Ebeling, Barbara; Johr, Barbara, Bremen 2015, S. 14-21
- ⁴⁴ Angaben nach Wikipedia, Neuer Jüdischer Friedhof Frankfurt (Main), abgerufen am 13.8.2016

- ⁴⁵ Meyer, Beate: Die Deportation der Hamburger Juden 1941-1945, Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung 2006, S. 74
- ⁴⁶ Nach: Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, hg. von Wolfgang Benz. München: Beck 1988, 3/1993, S. 697 und S. 732, Anm. 42.
- ⁴⁷ Fischer, Anna: "Erzwungener Freitod". Spuren und Zeugnisse in den Freitod getriebener Juden der Jahre 1938-1945 in Berlin, Berlin 2007
- ⁴⁸ Erklärung über "Rassen" und rassistische Vorurteile der Deutschen Unesco-Kommission von 1978, abgerufen unter www.unesco.de am 20.7.2016